

Maria Osmers, »**Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen**«. **Vergangenheitsbezüge in der polisübergreifenden Kommunikation der klassischen Zeit**. Historia Einzelschriften, Band 226. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2013. 407 Seiten.

Maria Osmers' Bielefelder Dissertationsschrift gehört in den Kontext der Debatten um Erinnerungskulturen in der Antike. Diese Debatten haben ihren Höhepunkt bereits überschritten, so dass sich die Monographie als bemerkenswerte Synthese weitgreifender Forschungstätigkeit lesen lässt. Sie ist jedoch weit mehr als dies, weil sie die Erinnerungsproblematik mit einem kommunikationshistorischen Ansatz verbindet. Im Zentrum stehen die Funktionen und Wirkungen von Vergangenheitsbezügen in polisübergreifenden Beziehungen der klassischen Zeit, also ungefähr vom Beginn der Perserkriege bis zum Vorabend der makedonischen Hegemonie über die griechischen Stadtstaaten.

Obwohl das Konzept der intentionalen Geschichte eine wichtige Rolle für den Zugriff spielt, beschränkt sich die Analyse nicht auf die Untersuchung möglicher Intentionen beteiligter Akteure. Vielmehr werden Interaktionen in der Spanne von Entscheidungskonstellationen bis zu Wirkungen von Kommunikationssituationen, von Intentionen der Akteure über Reaktionen der Adressaten bis zu getroffenen Entscheidungen in den Blick genommen. Eine Vermutung, wie man die Ubiquität von Vergangenheitsverweisen in außenpolitischen Aushandlungsprozessen erklären könnte, wird gleich zu Beginn falsifiziert: Schon Zeitgenossen sei bewusst gewesen, dass Argumente aus der Geschichte die Durchsetzungskraft einer Position kaum gesteigert hätten (S. 14). Mit dieser Absage an eine allzu einfache Beantwortung ihrer Leitfragen öffnet Osmers den Vorhang für die Spezifika ihres Buches, das sich nicht in der verbreiteten Charakterisierung von Vergangenheitsverweisen als Legitimationsstrategien erschöpft.

Ein weiterer Spannungsbogen resultiert aus der Erwartung, das Titelzitat »Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen« (Thuk. 1, 86, 2) im Text aufzuspüren. Erst gegen Ende des Hauptteils wird der Le-

ser fündig (S. 329), dürfte jedoch bis zu diesem Zeitpunkt längst zur Überzeugung gelangt sein, dass der Buchtitel gut gewählt ist. Denn er impliziert die Differenz zwischen antiker Argumentationsweise und moderner Analyse, die das Buch durchzieht: Im Altertum legte man Wert auf Kontinuitätslinien von der Vergangenheit bis in die Gegenwart und verwies damit auf die Konstanz eines Gemeinwesens mit gleichbleibenden Verdiensten. Argumentationen in Aushandlungsprozessen basierten auf essentialistischen Zuschreibungen dergestalt, dass den Nachkommen erfolgreicher Trojakämpfer oder führender Poleis der Perserkriege Sieghaftigkeit grundsätzlich zu eigen sei und deshalb eine Vorrangstellung gebühre. Dagegen betont Osmer im Sinne der aktuellen Forschung konsequent die Fluidität, Variabilität und Wandelbarkeit der Geschichten von Herkunft und vergangenen Taten. Die Vergangenheit ist aus moderner Perspektive gerade keine essentialistische Größe, sondern nimmt mit jedem Aushandlungsprozess neue Gestalt an, ist ein Produkt von Interaktion und Kommunikation.

Gegenstand der Monographie sind, wie es der Untertitel verrät, »Vergangenheitsbezüge in der polisübergreifenden Kommunikation der klassischen Zeit«, wobei unter dem Politischen »all das, was im Sinne des Wortes die Polis, also die Organisation des Zusammenlebens der in ihr wohnenden Personen und deren Erhaltung, betraf« (S. 25), verstanden wird. Als Vergangenheitsbezüge werden vor allem Verweise auf die Herkunft sowie auf große Taten in der Vergangenheit, insbesondere militärische Erfolge, aufgefasst.

Zwischen »Einleitung« (S. 11–28) und »Fazit« (S. 335–342) unterteilt sich der Band in »Theoretische und methodische Vorbemerkungen« (S. 29–96) sowie den »Analytische[n] Teil« (S. 97–334). Ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ausführliche Register zu Quellen, Orten, Personen und Sachen schließen sich an.

Während der Forschungsstand zu außenpolitischen Studien in der Einleitung skizziert wird, erläutern die »Theoretische[n] und methodische[n] Vorbemerkungen« einerseits das der Studie zugrundegelegte Verständnis polisübergreifender Kommunikation und erörtern andererseits grundlegende Konzepte von Vergangenheit.

Zunächst definiert Osmer den Begriff Kommunikation als »all jene Ausdrücke sprachlicher oder monumentaler Art, die von einer Person oder Gruppe vorgebracht wurden und darauf zielten, bei ihrem Gegenüber eine Reaktion auszulösen und damit eine soziale Interaktion zu erzeugen. Ob die Auswirkungen auf der anderen Seite nun die Form einer direkten Erwidern annahmen oder nur ein mentaler Prozess ausgelöst wurde, ist dabei irrelevant« (S. 31). Das weite Bezugsfeld auf »Ausdrücke sprachlicher oder monumentaler Art« hat insbesondere für die an späterer Stelle erläuterte Auswahl der Quellen Bedeutung, die von historiographischen Texten über Inschriften bis zu Vasendarstellungen und Weihmonumenten rei-

chen, also weit über einen lediglich textbezogenen Diskurs hinausgehen. Dann überträgt Osmer das vorgestellte Konzept der Kommunikation auf die griechische Außenpolitik, wobei sie Interaktionen in den Blick nimmt, die polisübergreifend ausgerichtet und politischen Charakters sind, also erstens überindividuell wirken beziehungsweise Regeln des Zusammenlebens aushandeln, zweitens nachhaltig die Machtverhältnisse kommentieren und drittens Verbindlichkeit anstreben (S. 31). Schließlich unterteilt sie die Kommunikationssituationen, die sich einerseits zwischen Parteien oder andererseits auf panhellenischer Ebene ohne klar definierte Adressaten abspielen können, in folgende Idealtypen (S. 39–49): Erstens ergebnisorientierte Kommunikation, die insbesondere bei Verhandlungen von Bündnispolitik, also zum Beispiel im Zusammenhang von Amphiktyonien und Symmachien, zu beobachten sei; zweitens anlassgebundene Kommunikation im Sinne der Verhandlung von »Auswirkungen eines bestimmten Vorgangs oder Ereignisses der jüngeren Vergangenheit auf das Selbstverständnis oder den Status der Interaktionspartner« (S. 44) und drittens diskursive Kommunikation, die nicht unbedingt in einen konkreten historischen Kontext eingebunden sei und nicht auf einzelne Adressaten abziele – wie zum Beispiel Weihgaben in panhellenischen Heiligtümern. Anschließend stellt sie Überlegungen zu den Akteuren sowie zu den Orten, Medien und Quellen polisübergreifender Kommunikation an.

Kenntnisreichtum beweist Osmer auch in ihren Bemerkungen zu antiken Wahrnehmungsmustern hinsichtlich der Vergangenheit sowie zu den modernen Konzepten der Erinnerungsdebatte. Zu Recht merkt sie an, dass man aus antiker Sicht ein »spatium mythicum« nur schwer von einem »spatium historicum« abgrenzen könne (S. 90). Dass sie aus der Schwierigkeit, den Begriff »Mythos« zu definieren, die Konsequenz zieht, seine Definition zu unterlassen, ist jedoch problematisch und passt nicht zum sonst wohl fundierten theoretischen Unterbau der Arbeit.

Das Herzstück des Buches liegt im Analytischen Teil vor. Einleitend werden die Strukturierungsmerkmale vorgestellt, anhand derer die folgenden Fallbeispiele systematisiert werden; Osmer spricht von »idealtypischen Kategorien« (S. 27). Es handelt sich um Verweise auf verwandtschaftliche Beziehungen, auf Herkunft beziehungsweise Abstammung, auf ruhmreiche Taten, ältere Bündnisse und Feindschaften sowie auf Verfehlungen der Gegenseite.

Im Fokus des Kapitels »Verwandtschaftliche Beziehungen als Argument« (S. 100–143) steht der Gegensatz zwischen Doriern und Joniern. Osmer hebt hervor, dass das Konzept des Joniertums flexibel gewesen und aktuellen Interessen angepasst worden sei. Darüber hinaus stellt sie die These auf, dass der Gegensatz zwar während des athenisch-spartanischen Dualismus präsent gewesen sei, danach jedoch an Bedeutung verloren habe. Ein Großteil der Forscher des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts sei fälschlich von

einer durchgehenden Dominanz dieses Gegensatzes ausgegangen, weil sie den flexiblen, diskursiven und dynamischen Charakter der ἔθνη verkannt hätten (S. 134). Hier fügt Osmer einen Mosaikstein ins Gesamtbild ein, das die Ethnosforschung der letzten Jahre gezeichnet hat. Auch ihre Charakterisierung der griechischen Welt »als ein weitverzweigtes und stark verästeltes Geflecht verschiedener Beziehungen, die durch eine gemeinsame Abstammung hergestellt oder gesichert wurden« (S. 134), stützt eine weitverbreitete Einschätzung.

Im Kapitel »Verweise auf die Herkunft und vorteilhafte Abstammung« (S. 143–190) geht es zunächst um Gelon von Syrakus und den Hellenenbund, wobei herausgearbeitet wird, dass Herodot anachronistisch vor dem Hintergrund seiner eigenen Zeit argumentiert, dass die jeweiligen Gesandten auf Rechte pochten, die aus Abstammung ererbt gewesen seien, und dass es darüber möglich war, sich als Polis an der Peripherie in das panhellenische Bezugssystem einzuschreiben (S. 143–153). Ein wichtiger Punkt dieses Bezugssystems war die Teilnahme am Trojanischen Krieg. Verweise auf Trojakämpfer als Vorfahren (S. 171–184) zeigen Osmer zufolge erneut, dass entsprechende Erzählungen flexiblen Charakters waren und dass die homerischen Epen hier keineswegs einen alleingültigen Kanon darstellten. Ebenso seien im Hinblick auf Autochthonie verschiedene Schwerpunktsetzungen möglich gewesen (S. 153–171). Die dominante Konzeption von Autochthonie im griechischen Raum habe das hohe Alter einer Polis hervorgehoben, indem sie die dauerhafte Ansässigkeit der Bevölkerung in der Region betone; das Motiv der Erdgeburt dagegen sei zum Beispiel innerhalb der Polis Athen von Bedeutung gewesen, insofern erdgeborene Könige als »Vorreiter des Zivilisationsprozesses« (S. 165) verstanden worden seien.

Am ausführlichsten setzt sich Osmer im Rahmen des Abschnitts »Bezüge auf ruhmreiche vergangene Taten und Leistungen« (S. 190–288) mit der Erinnerung an die Perserkriege auseinander, indem sie vor allem athenische und spartanische Deutungskonzepte vorstellt. So lassen sich ihren Untersuchungen zufolge verschiedene Variationen der Erinnerung an die Schlacht von Marathon nachweisen, die sich zunächst sowohl für als auch gegen die Athener als Argument geeignet hätten, bis die Athener ihre Version schließlich erfolgreich durchgesetzt hätten – ebenso wie in Bezug auf die Schlacht von Salamis, als deren Pendant aus lakedaimonischer Sicht diejenige an den Thermopylen zu gelten hat. Aufgrund ihrer Beobachtungen zum kompetitiven Charakter der Erinnerungen an die Schlacht von Plataiai gelangt Osmer zum Schluss, dass hier die Erinnerungspraktiken einzelner Gemeinwesen einer panhellenischen Deutung zuwidergelaufen seien (S. 239). Letztere sei nur in Ausnahmefällen bemüht worden, zum Beispiel beim Hilfsgesuch der Lakedaimonier an Athen nach der Niederlage von Leuktra (S. 251). Insgesamt hätten in der Überlieferung die Versionen der beiden Großmächte dominiert, man

müsse jedoch von vielen weiteren Erinnerungspraktiken anderer Poleis ausgehen. Für kleinere Poleis, die ihre Varianten nur schwer hätten publik machen können, sei der Bezug auf den Hellenenbund oft die einzige Möglichkeit gewesen, an Athen oder Sparta zu appellieren (S. 261). Entscheidend sei die Einschreibung der eigenen Vergangenheit in den gesamtgriechischen Kontext gewesen, was sich am Beispiel von Syrakus demonstrieren lasse (S. 267). Kurz: »Die Perserkriege zeigen exemplarisch und dabei besonders anschaulich die Funktion der Bezugnahme auf einstige Leistungen und Taten: Außenpolitische Aushandlungsprozesse der Gegenwart konnten mit ihrer Hilfe in die Vergangenheit gespiegelt, die aktuelle eigene Position damit gestärkt werden. Die starke Verknüpfung der Perserkriege mit den Begriffen der Freiheit und des Schutzes anderer machte sie zu allgegenwärtigen Kodierungsformen gegenwärtiger Konstellationen und Interessen« (S. 276). Dagegen sei dem Kulturheros Triptolemos innerhalb des athenischen Herrschaftsgebiets eine einheitsstiftende Funktion zugekommen, insofern er den Kult um Demeter in Eleusis als identitätsstiftendes religiöses Moment ausweise (S. 280–288). Osmer resümiert, dass die Bezugnahme auf Vergangenes nur selten der Stiftung von Einheit und Frieden gedient habe. Gerade die panhellenischen Unternehmungen seien zum Austragungsort aktueller Konflikte instrumentalisiert worden. In der Bezugnahme auf Vergangenes habe sich die Zersplitterung und Konfliktrichtigkeit der griechischen Welt gespiegelt (S. 288).

Das Kapitel »Die Spartaner als Akteure« (S. 314–334) schließt den Analytischen Teil mit dem Versuch ab, die Spartaner ohne den Filter der athenozentrischen Überlieferungssituation in den Blick zu nehmen. Osmer vermutet, dass die Spartaner selbst weniger Wert auf ihre militärischen Leistungen gelegt hätten, als dies von außen dargestellt worden sei (S. 328).

Im »Fazit« (S. 335–342) erklärt Osmer die Divergenz zwischen »Ubiquität und argumentativer Wirkung von Vergangenheitsbezügen in polisübergreifenden Aushandlungsprozessen« (S. 335) anhand der argumentativen Funktionen von Vergangenheitsbezügen. Mit diesen habe man nicht nur die erinnerungsgetragene Identität einzelner Poleis auf den zwischenstaatlichen Bereich übertragen wollen. Vor allem sei durch die Vergangenheitsbezüge ein »Koordinatensystem« geschaffen worden, in dessen Rahmen Verhandlungen stattfinden konnten. Die entsprechenden Verweise seien also »nicht nur Gegenstand von Kommunikation, sondern deren Konstituens« (S. 341 f.) gewesen. Dabei sei es um mehr gegangen als um die Selbstvergewisserung der Gemeinwesen nach innen und außen, nämlich um die Chiffrierung von gegenwärtigen Ansprüchen und Zuständen, um die Chiffrierung der gegenwärtigen Welt: »Die Vergangenheit lieferte so dem Politischen das symbolische Material. [...] Verweise auf »Geschichte« kodierten in polisübergreifenden Kommunikationen damit nicht nur die Konstellation

tionen in Hellas und verhandelten aktuelle Dispute und Konflikte; sie prägten vielmehr ihrerseits nachhaltig die Ausgestaltung und Rekonstruktion der früheren Zeiten. [...] Die Erinnerungen im hellenischen Raum bilden somit ein Abbild der außenpolitischen Verhältnisse in der zugleich zersplitterten und kleinteiligen, dennoch aber in manchen Aspekten bewusst vereinigten griechischen Welt« (S. 342). Und die Dissertation von Osmer bildet den Stand der Erinnerungsdebatten nicht nur ab, sondern synthetisiert sie, führt sie in Verbindung mit dem kommunikationstheoretischen Ansatz auf eine neue Stufe. Wer sich mit Vergangenheitsbezüge in der klassischen Welt auseinandersetzt, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen.

Nürnberg

Angela Ganter